

Künstlerportrait

Falk von Trautenberg

In regelmäßiger Reihenfolge stellen wir in dieser Rubrik freischaffende Künstlerinnen und Künstler vor.

Diesmal berichtet uns der Hamburger Fotograf und Konzeptkünstler *Falk von Trautenberg* vom Zeigen und Nichtzeigen von Bildern. Das Interview führte *Andreas Bromba*.

Falk von Trautenberg, geb. 1971, hat Architektur studiert und seine Arbeiten bereits mehrfach erfolgreich im In- und Ausland gezeigt. Er lebt und arbeitet als Künstler und Fotograf in Hamburg.

Kontakt:

<http://www.f-o-p-s.com>
www.trautenberg.net

Falk, wir haben uns 2009 auf dem Berliner Kunstsalon kennengelernt, bei dem Du im Kontext der Fotografen verortet warst. Du hast Dein eigenes Archiv ausgestellt – allerdings ohne ein einziges Bild zu zeigen.

Richtig. Ich habe die Arbeit „Apparategedächtnis“ präsentiert: Eine große Wandarbeit mit knapp 300 Einmachgläsern, gefüllt mit meinem Archiv. Diese Arbeit umfasst ca. 26.000 Dias aus den Jahren 1986 bis 2004. Durch die Dichte der Dias im Glas – genau 88 Dias pro Glas – ist das einzelne Dia nicht sichtbar. Es geht vielmehr um die Referenz an die Bilder. Man sieht eine Menge Bilder, ohne zu wissen, was „drauf“ ist. Die Arbeit geht der Frage über Sinn und Unsinn des Fotografierens nach. Dazu kommt, daß durch die Neugierde, was auf den Dias ist und der Verweigerung, die Neugier zu stillen, der Betrachter seine eigenen Bilder imaginiert – ganz ohne ein Bild zu sehen.

Wie bist Du auf die Idee mit den Kleinbild-Dias im Einmachglas gekommen? Was genau hat Dich dazu inspiriert?

Eher aus einer Laune heraus habe ich einen Stapel aussortierter Dias in ein Einmachglas gefüllt. Wie nun Dias und Glas in unmittelbare Nähe kamen, kann ich nicht mehr genau sagen. Aber das Resultat interessierte mich – sicher erst mal aus ästhetischen Gründen. Das Glas stand dann lange auf meinem Arbeitstisch, und ein Jahr später habe ich diese Idee in einer ersten Ausstellung öffentlich präsentiert. Zu der Zeit hatte ich noch kein Konzept dazu, spürte aber meine Faszination daran. Später ist dann die erste konzeptuelle Arbeit entstanden. Sie umfasste neun Gläser auf einem kleinen Kubus, gefüllt mit Architekturaufnahmen. Im Verlauf des Jahres ist dann auch die Idee mit der Kombination der Leuchtstoffröhre dazu gekommen. Ende 2004 habe ich die Arbeit „Apparategedächtnis“ für eine Ausstellung im Folgejahr entworfen.



cube one studio view

Nochmals kurz zum Licht, das ist eine signifikante Eigenschaft Deiner Installationsarbeiten. Kannst Du dazu etwas sagen?

Das Licht hat mehrere Ebenen. Die erste ist die des Dias selbst, es wurde immer von einer Lichtquelle „durchleuchtet“. Eine weitere Ebene ist für mich die Ebene der Erinnerung, etwas wach halten, hell halten. Nicht zuletzt ist Fotografie nur mit Licht möglich.

Bisher hast Du immer eigene Dias transformiert. Hast Du für Arbeiten auch schon mal den Fotoapparat in die Hand genommen, um für das Einmachglas zu fotografieren?

Ja, habe ich. Tendenz steigend. Gerade im Anschluß an „Apparategedächtnis“ habe ich für eine Zürcher Kanzlei ein Projekt entwickelt, das über sechs Jahre die Geschichte der Kanzlei erzählt, und zwar ohne ein einziges Bild zu zeigen. Sukzessive füllten sich die anfangs 18 leeren Einmachgläser. Ein weiteres Projekt auf Zeit konnte ich dann in Hamburg realisieren. Bei diesem wurde eine Bauphase der Elbphilharmonie „dokumentiert“, von August 2009 bis Mai 2012, dem damaligen Fertigstellungstermin. Vor zwei Jahren habe ich einen neuen Projektschwerpunkt gestartet, für das ich Dias belichte: Portraits. Man kann sich von mir sein eigenes Portrait erstellen lassen. Als Ergebnis bekommt man nicht ein paar Abzüge der besten Aufnahmen, sondern die ganze

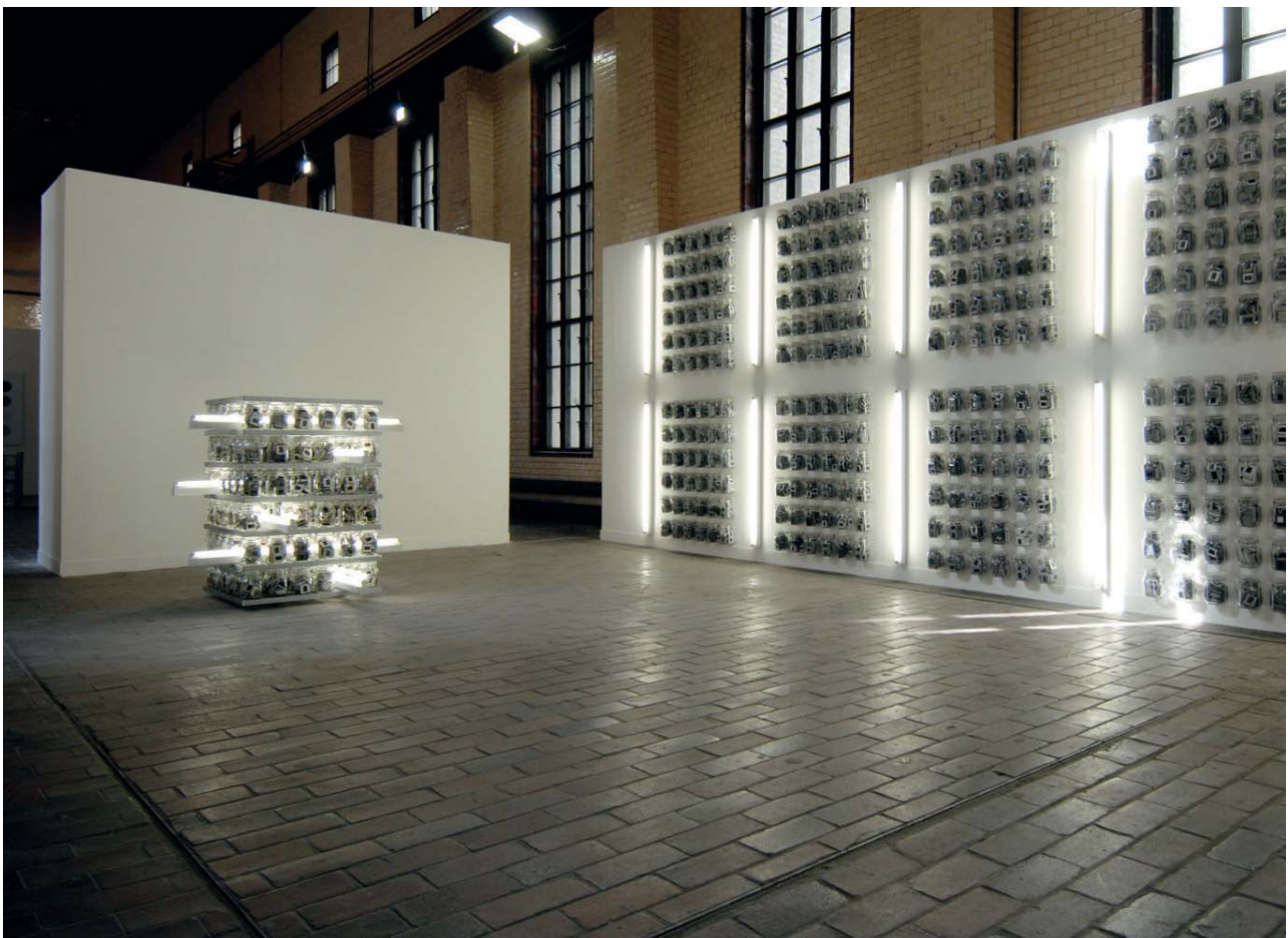


„Wir“

Fotosession in einem, zwei, drei oder vier Einmachgläsern, kombiniert mit einer Leuchtstoffröhre. Das Portrait muss sich im Kopf des Betrachters „entwickeln“. Je nachdem, wie und aus welchem Zusammenhang er den/die Portraitierte/n kennt, entstehen ganz unterschiedliche Bilder. Und das finde ich spannend!

Dürfen denn die Gläser geöffnet werden?

Nein, die Gläser sollen geschlossen bleiben. Die Neugierde, wie die Aufnahmen nun genau sind, ist Teil der jeweiligen Arbeit. Diese Neugierde ist der Motor für die eigene Fantasie – und der würde bei konkreter Befriedigung zum Erliegen kommen.



Installation auf dem Kunstsalon, Berlin 2009/Alle Fotos: Falk von Trautenberg



Ein Porträt

Der Eigentümer muß also mit dieser Spannung leben können?

Genau, aber das weiß er ja vorher.

Kommt da nicht dann und wann mal die Frage nach der Qualität der Bilder auf?

Nun, die Fragestellung erinnert mich an abstrakte Malerei. Diese entsteht nicht, weil die abstrakten Maler nicht gegenständlich malen können, sondern weil sie so malen wollen.

Nochmals zu Deinen eigenen Bildern. Kannst Du das etwas näher beschreiben?

Laß uns die Arbeit „Schwarz, Rot, Gold“ betrachten. Sie ist 2009 entstanden und fragt nach unserem Bild von Deutschland. Dafür habe ich Dias aus vielen verschiedenen Quellen zusammen gesammelt, teils auf eBay ersteigert. Formal ist die Arbeit wie unsere Fahne dreigeteilt, getrennt durch zwei horizontale Lichtbänder, in den Proportionen entspricht sie der Flagge. Du siehst also die Arbeit und bekommst dazu diesen kleinen Hintergrund über Titel, einen Dreizeiler und einer kurzen Beschreibung: und schon geht der Bilderfilm los. Du hast so vieles gesehen, eingeordnet, bewertet – hier wer-

den Deine Bilder, Deine Haltung, Deine Vorstellung zu unserem Land be- bzw. hinterfragt. Die Arbeit dient als eine Art Katalysator.

Muß der Betrachter bzw. soll der Betrachter Deiner Konzeption folgen?

Die Arbeit ist ein Angebot. Man kann sich darauf einlassen, muß es natürlich nicht. In Ausstellungen bekomme ich immer wieder im Dialog ganz neue Aspekte meiner Arbeit angeboten. Das ist mitunter sehr spannend.

Du hast ja ein sehr markantes Erscheinungsbild: Du trägst, immer wenn ich Dich sehe, leuchtorangene Müllmannhosen mit silbernen Reflektionsstreifen. Warum eigentlich?

Dieses Orange ist „meine“ Farbe. Vor zehn Jahren habe ich mir meine erste orange Hose gekauft. Im ersten Moment war es sehr ungewohnt, denn das soziale Umfeld war ziemlich irritiert, hat sich aber sehr schnell daran gewöhnt. Seither trage ich diese Hosen quasi immer. Ich liebe das Spiel mit der Irritation durch den Kontextwechsel. Mittlerweile ist daraus



Falk von Traubenberg

„falks orange pants story“ geworden, mit eigener Website (www.f-o-p-s.com), Video und Fotoarbeiten und vermehrt performativen Aspekten. Ich bin selbst sehr gespannt, wie sich diese – meine – Geschichte weiterentwickelt.

Ich danke Dir für das Gespräch.

□